

Eine ontologische Definition der Multitude

Antonio Negri

Contre tous les avatars de la transcendance du pouvoir souverain...

1.

Multitude ist ein Immanenzbegriff, die Menge ein Ensemble von Singularitäten. Nehmen wir diese Feststellungen zum Ausgangspunkt, so haben wir in Umrissen eine ontologische Definition der Realität, die übrig bleibt, sobald das Konzept »Volk« seine Transzendenz verliert. Wie dieses Konzept in der Tradition der Moderne Form annahm und hegemonial Wurde, ist bekannt. Jeder auf seine Art haben Hobbes, Rousseau und Hegel das Volk ausgehend von der Transzendenz des Souveräns konzipiert. Die Menge hingegen war für sie gleichbedeutend mit Chaos und Krieg. Diese Grundlegungen zeigen ihre Wirkung im modernen Denken: Auf der einen Seite abstrahiert es von der Vielheit der Singularitäten, es Vereinheitlicht sie transzendental im Begriff Volk; auf der anderen Seite löst das moderne Denken das Ensemble der Singularitäten auf (das die Menge konstituiert) und macht aus ihm eine Masse von Individuen. Die moderne Naturrechtsvorstellung, ob empiristisch oder idealistisch, beruht immer auf Transzendenzdenken und auf der Auflösung der Immanenzebene. Eine Theorie der Multitude erfordert hingegen, dass die Subjekte in eigener Sache sprechen: In dieser Theorie gibt es keine Individuen als Eigentümer, sondern Vielmehr Singularitäten ohne Repräsentation.

2.

Multitude ist ein Klassenbegriff. Die Menge ist tatsächlich immer produktiv, und sie ist immer in Bewegung. In der Zeitdimension ist die Menge bestimmt durch die Ausbeutung in der Produktion; und auch räumlich ist die Ausbeutung für die Menge kennzeichnend, insofern die gesellschaftliche Produktion sie konstituiert, die soziale Kooperation zur Produktion.

Die Menge als Klasse muss allerdings anders begriffen werden als die Arbeiterklasse. Das Konzept Arbeiterklasse ist tatsächlich ein beschränktes, sowohl bezogen auf die Produktion (hier fasst das Konzept im Wesentlichen die Arbeiterinnen und Arbeiter in der Industrie) als auch bezogen auf die soziale Kooperation (da das Konzept, nimmt man die Gesamtheit der gesellschaftlichen

Produktion, nur einen kleinen Teil der Produzentinnen und Produzenten berücksichtigt). Die von Rosa Luxemburg gegen den engstirnigen Ouvrierismus der Zweiten Internationale geführte Polemik antizipierte den Begriff der Menge als Klasse, ebenso ihr Auftreten gegen die Theorie der Arbeiteraristokratie. Nicht zufällig verstärkte ihre Polemik gegen die Arbeiteraristokratien ihre Angriffe auf den Nationalismus, der in der Arbeiterbewegung ihrer Zeit auftrat. Versteht man Multitude als Klassenbegriff, so definiert sich Ausbeutung als Ausbeutung der Kooperation: Kooperation nicht der Individuen, sondern der Singularitäten, Ausbeutung der Gesamtheit der Singularitäten, der Netzwerke, aus denen sich diese Gesamtheit zusammensetzt, und der Gesamtheit, welche die Netzwerke umschließt.

Man wird feststellen, dass die »moderne« Vorstellung von Ausbeutung (wie sie Marx beschreibt) einer Auffassung der Produktion angemessen ist, in der die Akteure Individuen sind. Und einzig weil es Individuen sind, von denen die Arbeit verrichtet wird, ist diese verausgabte Arbeit messbar und lässt sich durch das Wertgesetz ausdrücken. Auch der Begriff der Masse (als einer unbestimmten Quantität von Individuen) hängt selbst an der Vorstellung des Maßes: Mehr noch, in der politischen Ökonomie der Arbeit wurde er zu diesem Zweck geschaffen. Die Masse ist in diesem Sinn das Korrelat des Kapitals, so wie das Volk das für die Souveränität ist. Man kann hinzufügen, dass nicht umsonst der Begriff Volk selbst ein Maß impliziert, vor allem in der Fassung, die die keynesianische und wohlfahrtsstaatliche politische Ökonomie ausarbeitete. Die Ausbeutung der Menge ist umgekehrt ohne Maß, eine Macht, die den Singularitäten gegenübersteht, außerhalb und jenseits allen Maßes, maßlos.

Definiert man diesen historischen Übergang als epochalen Übergang (definiert man ihn also ontologisch), dann heißt das, dass die einmal gültigen Kriterien und Dispositive des Maßes radikal in Frage gestellt werden müssen. Wir leben heute diesen Übergang, und es zeichnet sich keineswegs ab, dass uns neue Kriterien oder Dispositive des Maßes zur Verfügung stehen werden.

3.

Multitude heißt ein Vermögen (»potentia«). Schon die Untersuchung der Kooperation lässt entdecken, dass das Ensemble der Singularitäten jenseits allen Maßes produziert. Dieses Vermögen sucht nicht bloß Entfaltung, es sucht vor allem einen Körper: Das Fleisch der Multitude sucht den Körper des General Intellect. Dieser

Übergang, oder vielmehr: dieser Ausdruck des Vermögens der Menge wird deutlich, wenn man drei Linien verfolgt:

a) die Genealogie der Menge im Übergang von der Moderne zur Postmoderne (oder, wenn man so will, vom Fordismus zum Postfordismus); diese Genealogie ist in den Kämpfen der Arbeiterklasse angelegt, die wiederum die gesellschaftlichen Disziplinarformen der Moderne aufgelöst haben;

b) die Tendenz zum General Intellect, eine Tendenz, die für die Menge konstitutiv ist und die der Art und Weise des Produzierens einen immer stärkeren immateriellen und intellektuellen Charakter gibt; sie sucht ihre Gestalt als Reintegration des General Intellect in die lebendige Arbeit;

c) die Freiheit und das Glück (aber auch das Unglück und das Leid) dieses Übergangs und dieser Neuerung, die Kontinuität und Diskontinuität aufweisen, so etwas wie die Systolen und Diastolen der Neuzusammensetzung der Singularitäten.

Das revolutionäre Ungeheuer mit dem Namen Multitude

Es ist notwendig, noch ein wenig den Unterschied hervorzuheben, der das Konzept Multitude von dem des Volkes scheidet. Die Menge kann nicht im Rückgriff auf kontraktualistische Vorstellungen begriffen oder beschrieben werden (und unter Kontraktualismus verstehe ich weniger das empirische Auftreten von Vertragsverhältnissen als die Transzendenzphilosophie, die sich darauf bezieht). In einem sehr allgemeinen Sinn ist die Menge unvereinbar mit Repräsentation - sie ist eine inkommensurable Vielheit. Das Volk ist immer als eine Einheit repräsentiert, während die Menge nicht repräsentabel ist – sie ist »monströs«, ein Ungeheuer angesichts der teleologischen und transzendenten Rationalismen der Moderne. Im Gegensatz zum Konzept Volk begreift das Konzept Multitude eine singuläre Vielheit, ein konkretes Allgemeines. Das Volk konstituiert einen gesellschaftlichen Körper; die Menge nicht, denn Multitude heißt das Fleisch des Lebens.

Die Menge dem Volk gegenüberzustellen bedeutet, sie in gleicher Weise von dem zu unterscheiden, was Massen oder Mob genannt wird. Massen, Mob sind häufig verwendete Ausdrücke, um gesellschaftliche Kräfte zu benennen, die irrational und passiv, gefährlich und gewalttätig auftreten, und zwar aus dem Grund, weil sie leicht manipulierbar sind. Die Menge hingegen ist eine soziale Akteurin, sie ist eine Vielheit, die handelt. Die Menge kann also nicht, wie das Volk, als eine Einheit gesehen werden, doch im Gegensatz zu den Massen oder zum Mob ist sie etwas, das

organisierend handelt; sie ist in der Tat Akteurin ihrer Selbstorganisation. Ein Vorteil des Konzepts Multitude besteht somit darin, all die Argumente zu entkräften, die in der Moderne die »Furcht vor den Massen« oder die »Tyrannei der Mehrheit« beschweren, erpresserische Argumente, die die Zustimmung zur Knechtschaft, gar den Wunsch danach, erzwingen.

Was bedeutet Multitude aus dem Blickwinkel der Macht? Genau genommen kann die Macht mit der Menge nichts anfangen, denn für die Macht wichtige Kategorien finden hier keinen Einsatz: Einheit des Subjekts (Volk), seine Zusammensetzung (Vertrag zwischen Individuen) und Regierung (Monarchie, Aristokratie und Demokratie, einzeln oder kombiniert). Die radikale Veränderung der Produktionsweise geht einher mit der hegemonialen Stellung der immateriellen Arbeit und der lebendigen Arbeit in ihrer sozialen Kooperation: eine Revolution, die im wahrsten Sinne ontologisch, produktiv und biopolitisch ist. All das hat einer so genannten guten Regierung völlig den Boden entzogen, ebenso der modernen und vom Kapital ersehnten Vorstellung einer harmonischen Gemeinschaft im Dienst der Kapitalakkumulation.

Der Begriff Multitude bringt uns in eine völlig neue Welt, wir tauchen ein in die Revolution, die sich gerade ereignet. Innerhalb dieser Revolution können wir uns nur als Ungeheuer denken. Im 16. und 17. Jahrhundert, mitten in der Revolution, die die Moderne hervorbrachte, standen die Riesen Gargantua und Pantagruel als emblematische Gestalten für die Freiheit und die Erfindungsgabe. Sie überstanden jene Revolution; uns stellen sie von neuem vor die ungeheure Aufgabe, frei zu werden. Heute brauchen wir neue Ungeheuer und neue Riesen, die in der Lage sind, Natur und Geschichte, Arbeit und Politik, Kunst und Erfindungsgabe zusammenzubringen und uns die neue Macht zu zeigen, die mit der Entwicklung des General Intellect, mit der Hegemonie der immateriellen Arbeit, mit den neuen begrifflichen Leidenschaften und mit dem Handeln der Menge einhergeht. Wir brauchen einen neuen Rabelais, ja viele neue Rabelais.

Erinnern wir uns schließlich, dass die Multitude ihre »materia prima« im Fleisch hat, also jener lebendigen Substanz des »Kommunen«, in der Körper und Intellekt zusammenfallen und ununterscheidbar sind. »Das Fleisch ist nicht Materie, es ist nicht Geist, nicht Substanz«, schreibt Maurice Merleau-Ponty (1964, 184). »Um es zu bezeichnen, bedürfte es des alten Begriffes »Element« in dem Sinne, wie man ihn früher benutzt hat, um vorn Wasser, von der Luft, von der Erde und vom Feuer zu

sprechen, d.h. Im Sinne eines »generellen Dinges«, auf halbem Wege zwischen dem raum-zeitlichen Individuum und der Idee, als eine Art inkarniertes Prinzip, das einen Seinsstil überall dort einführt, Wo ein Teil davon zu finden ist. Das Fleisch ist in diesem Sinne ein »Element« des Seins.« Die Multitude ist also, wie das Fleisch, reine Potenzialität, Leben ohne Form, Element des Seins. Die Multitude zielt, wie das Fleisch, auf die Fülle des Lebens. Das revolutionäre Ungeheuer namens Multitude, das in der Dämmerung der Moderne auftaucht, wird in einer unaufhörlichen Veränderung neue Formen des Lebens aus unserem Fleisch schaffen.

Diese Bewegung der Multitude, vom Fleisch zu neuen Formen des Lebens, kann unter einem weiteren Gesichtspunkt betrachtet werden. Es ist eine Bewegung im Innern einer ontologischen Passage, die Bewegung konstituiert diese Veränderung. Das Vermögen der Multitude, betrachtet man sie ausgehend von den Singularitäten, aus denen sie sich zusammensetzt, verweist auf die Dynamiken ihres Reichtums, ihrer Zusammensetzung und ihrer Freiheit. Die Produktion der Singularitäten ist mehr als die bloße Produktion von Waren und die Reproduktion der Gesellschaft; tatsächlich ist sie die singuläre Produktion einer neuen Subjektivität. Zudem ist es heute, angesichts der immateriellen Produktionsweise, die unsere Zeit kennzeichnet, sehr schwierig, die Produktion von Waren und die soziale Reproduktion der Subjektivitäten zu unterscheiden, denn es werden keine neuen Waren ohne neue Bedürfnisse produziert, sowenig wie die Reproduktion des Lebens ohne das singuläre Begehren auskommt.

Dieser Prozess ist umfassend; er entfaltet sich zwischen dem Ganzen und den Singularitäten. Sein Rhythmus ist mal synchronisch und folgt dabei mehr oder weniger intensiven, »rhizomatischen« Verbindungen, mal ist er diachronisch, zeigt Systolen und Diastolen, Entwicklungsphase und Krisen, das Auf und Ab der Gezeiten. Mit anderen Worten: Die Produktion der Subjektivität, die Produktion des Subjekts aus sich selbst bringt zugleich die Zusammensetzung der Menge hervor – die Multitude ist ein Ensemble von Singularitäten.

Ganz bestimmt fehlt es nun nicht an Einwänden, die uns zu verstehen geben, dass der Begriff Multitude im Wesentlichen unhaltbar sei, bloß metaphorisch, da es keine Einheit der vielen geben könne, es sei denn als Transzendenz, durch einen mehr oder weniger dialektischen Schritt, wie ihn die Philosophie von Platon über Hobbes bis Hegel kennt. Und das um so mehr als der Begriff Multitude, also die Vielheit, die

sich der Repräsentation durch eine dialektische Aufhebung verweigert, beansprucht, Singularität und Subjektivität zu sein. Doch ist dieser Einwand schwach. Die dialektische Aufhebung bleibt ohne Erfolg, da für die Menge die Einheit der vielen nichts anderes als lebendig bedeutet und das Lebendige sich nur unter Schwierigkeiten der Dialektik subsumieren lässt. Und außerdem stellt sich dieses Dispositiv der Produktion von Subjektivität, das mit Multitude seinen Begriff findet, als kollektive Praxis dar, als ein Handeln, das die Konstituierung des Sein beständig neu gestaltet. »Die Multitude ist zugleich Subjekt und Produkt der kollektiven Praxis.«

Multitude ist der Begriff für eine Menge von Körpern

Es ist klar, dass der Diskurs über die Multitude seinen Ausgang von einer »subversivem Interpretation des Denkens Spinozas nimmt (Negri 1981). Man kann nicht oft genug auf die Bedeutung dieses spinozistischen Hintergrunds hinweisen. Vor allem ist es das Thema des Körpers, das auf Spinoza zurückgeht, und besonders das Konzept eines »vermögendem Körpers: »Es ist nicht zu wissen, was der Körper vermag« (1677: III, 2, Scholium). Und Multitude ist der Begriff für eine Menge von Körpern. Diese Bestimmung klang bereits an, als ich Multitude durch Vermögen definierte. Das Körperliche geht dem jedoch voraus, in der Genealogie wie in der Tendenz, in den Entwicklungsphasen wie im Resultat des Konstitutionsprozesses der Menge. Doch reicht diese Aussage nicht aus. Die obigen Thesen (also die eingangs formulierten Punkte 1, 2 und 3) sind somit aus dem Blickwinkel des Körperlichen wieder aufzunehmen und durch diese Perspektive zu erweitern.

1. Wenn der Begriff Multitude im Gegensatz zum Konzept des Volks definiert ist, wenn betont wird, dass die Menge ein Ensemble von Singularitäten ist, dann ist dieser Begriff durch die körperliche Perspektive zu ergänzen, das heißt, es ist zu klären, was das Dispositiv einer Multitude von Körpern ausmacht. Konzentriert man sich auf das Körperliche, so fällt auf, dass man es nicht bloß mit einer Menge von Körpern zu tun hat, sondern dass »jeder Körper eine Multitude« ist. Begegnet man einander in der Menge, so begegnen sich Multitude und Multitude, die Körper mischen sich, vermengen sich, hybridisieren und transformieren sich, sie sind wie die Wellen des Meeres, in ständiger Bewegung, ständig dabei, einander zu verändern.

Die Metaphysik der Individualität und/oder die der Persönlichkeit betreibt die Mystifikation der Menge von Körpern als Schreckgespenst. Für einen Körper ist es schlechterdings nicht möglich, allein zu sein. Einfach unvorstellbar. Bestimmt man

den Menschen als Individuum, stellt dieses Individuum als autonomen Ursprung des Rechts und des Eigentums vor, so setzt man es als einzelnes. Doch das Eigene existiert nur im Verhältnis zum anderen. Die Metaphysik der Individualität negiert, wenn sie mit dem Körperlichen konfrontiert ist, die Multitude, die den Körper konstituiert, um die Menge von Körpern negieren zu können. Transzendenz heißt der Schlüssel zu jeder Metaphysik der Individualität, genauso wie zu jeder Metaphysik der Souveränität.

Mit Blick auf die Körperlichkeit der Menge gibt es nur Relation und Prozess: Körper bedeutet lebendige Arbeit, ist expressiv und kooperativ, heißt materielle Schaffung der Welt und der Geschichte.

2. Wenn Multitude ein Klassenbegriff ist, wenn also die Menge als Subjekt der Produktion und Objekt der Ausbeutung vorgestellt wird, dann ist die körperliche Dimension unmittelbar gegeben. Denn es springt ins Auge, dass in der Produktion, in den Bewegungen, in der Arbeit und in der Migration Körper im Spiel sind.

Körper in allen ihren Dimensionen und in all ihren grundlegenden Bestimmungen: In der Produktion ist die Aktivität der Körper immer Produktivkraft und häufig Rohstoff. Zugleich ist es unmöglich, über die Ausbeutung zu sprechen, die Warenproduktion und vor allem die Reproduktion des Lebens zu behandeln, ohne direkt die körperliche Dimension zu berühren. Und was den Begriff Kapital angeht, so muss auch er in realistischer Manier betrachtet werden, nämlich durch eine Analyse der Leiden, denen die Körper unterworfen werden: verschlissene, verstümmelte und verletzte Körper, für das Kapital auf den Status von Produktionsmitteln reduziert. Warenbestandteile.

Doch kann man Körper nicht einfach auf den Status von Waren in der Produktion und Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft reduzieren. Zugleich gibt es die Wiederaneignung des Reichtums und die Befriedigung der Bedürfnisse, die Metamorphosen und die sich entwickelnde Macht der Körper: den fortgesetzten »Kampf« gegen das Kapital. Diese strukturelle Ambivalenz bestimmt den historischen Prozess der Akkumulation. Die Auflösung dieser Ambivalenz erfordert die »Befreiung der Körper«, erfordert, im Kampf dieses Ziel vor Augen zu haben. Mit anderen Worten: Eine materialistische Vorstellung der Multitude hat vor allem vom Körper und vom Kampf gegen seine Ausbeutung auszugehen.

3. Wenn man schließlich davon spricht, dass der Begriff Multitude ein Vermögen impliziert, wenn man von dessen Genealogie und Tendenz ausgeht, also auch von seiner Krise und Transformation, so führt das zur Frage der »Metamorphose der Körper« Multitude heißt eine Menge von Körpern, die ihr Vermögen nicht nur als Ensemble, sondern auch als Singularität ausdrückt. Jede Epoche der Menschheitsgeschichte zeigt (bezogen auf die Arbeit und auf die Macht, auf die Bedürfnisse und auf den Willen zur Veränderung) singuläre Metamorphosen der Körper. Der historische Materialismus weiß um Entwicklungsgesetze, doch sind sie alles andere als zwingend, linear und ein-dimensional; die Geschichte kennt Diskontinuitäten, Sprünge und unerwartete Ausgänge. Es gibt, im guten Sinne, so etwas wie Darwinismus: das Ergebnis einer heraklitäischen Spannung und einer aleatorischen Teleologie. Die Ursachen der Metamorphosen, die der Menge als Ganzer und den Singularitäten als Menge zukommen, sind nichts anderes als die Kämpfe um Veränderung, die damit verbundenen Bewegungen und Begehren.

Souveräne Macht und das ontologische Vermögen der Multitude

Damit soll nicht geleugnet werden, dass die souveräne Macht selbst in der Lage wäre, Geschichte und Subjektivität zu produzieren. Doch die souveräne Macht hat zwei Seiten: Die Macht entwickelt sich als ein Verhältnis, sie kann es nicht übergehen. Anders gesagt, die souveräne Macht ist selbst ein Kräfteverhältnis, sie findet sich mit einer ihr fremden Macht konfrontiert, die ihr ein »Hindernis« ist; das wäre die eine Seite. Die Kehrseite zeigt die Macht, die in dem sie konstituierenden Verhältnis und in der Notwendigkeit seiner Aufrechterhaltung eine »Grenze« findet. Das Verhältnis ist für die Souveränität also das eine Mal ein Hindernis (da, wo sie sich in ihm bewegt), das andere Mal eine Grenze (da, wo die Souveränität das Kräfteverhältnis übergehen will, ohne dass es ihr allerdings gelänge). Im Gegensatz dazu steht das Vermögen der Multitude, also der arbeitenden, agierenden und vor allem widerständigen und sich nicht unterordnenden Singularitäten, das in der Lage wäre, das Souveränitätsverhältnis zu beseitigen.

Zwei Thesen können somit am Anfang einer ontologischen Bestimmung der Multitude stehen: 1. Die souveräne Macht kann »produzierend« das Hindernis überwinden, doch nicht die Grenze überschreiten, die das Souveränitätsverhältnis konstituiert. 2. Die Macht der Multitude ist im Gegensatz dazu in der Lage, das Souveränitätsverhältnis zu beseitigen, denn nur die Produktion der Multitude

konstituiert das Sein. Von der Möglichkeit, diese Konstitution des Seins durch die Produktion der Multitude praktisch zu bestimmen, kann die Exposition einer solchen Ontologie ihren Ausgang nehmen.

Nun erscheint es uns möglich, die These vom ontologischen Vermögen der Multitude auf drei Theoriefeldern zu entwickeln. Das erste ist das der Arbeit. Das Kommandoverhältnis erweist sich hier (immanent argumentiert) als nicht mehr länger haltbar. Die immaterielle Arbeit, die intellektuelle Arbeit, kurz: das Wissen bedarf keines Kommandos, um zur Kooperation zu kommen und um allgemein und verallgemeinert zu werden. Ganz im Gegenteil ist das Wissen immer schon exzessiv, es ist maßlos im Verhältnis zu dem (Tausch-)Wert, in den es eingeschlossen werden soll. Zum zweiten wäre die These direkt auf dem Feld der Ontologie zu entwickeln. Hier ist es die Erfahrung des Gemeinsamen, des »Kommunen«, die weder mit Kommando noch mit Ausbeutung vereinbar ist. Sie zeigt sich als Grundlage und Voraussetzung der »expression humaine«, jedweder Produktion oder Reproduktion. Sprache ist für die Konstitution des Kommunen fundamental. Wo sich lebendige Arbeit und Sprache kreuzen und zur ontologischen Maschine werden, bestätigt sich die Grunderfahrung des Kommunen. Zum dritten lässt sich das Vermögen der Multitude auf das Feld der Politik in der Postmoderne beziehen. Es ist zu zeigen, dass das Wissen und das Kommune notwendige Bedingungen sind, damit eine freie Gesellschaft leben und sich reproduzieren kann. Die Freiheit selbst, wie die Befreiung vom Kommando, bedarf ganz materiell der Entwicklung der Multitude und ihrer Konstituierung als sozialer Körper von Singularitäten.

Kritiken

Gegen den Begriff der Multitude sind Einwände vorgebracht worden. Ich möchte auf einige antworten, weil es darum geht, das Konzept weiterzuentwickeln.

Eine erste Gruppe von Kritiken orientiert sich an der Interpretation von Foucault, am Einsatz, den die Bestimmung der Multitude bei ihm erfährt. Diese Kritiken heben hervor, dass zwischen dem klassisch-bürgerlichen Konzept Volk und dem Konzept Multitude eine unangemessene Homologie angelegt ist. Eine solche Homologie sei, so heißt es, nicht nur ideologisch gefährlich, da die Postmoderne dadurch als die Dekadenz der Moderne erledigt würde (eine Haltung, wie sie die Anhänger der These von der »Spätmoderne« vertreten). Zugleich sei jene Homologie eine metaphysische Falle, insofern sie die Multitude dialektisch der Macht gegenüberstelle. Mit dem

ersten Punkt bin ich völlig einverstanden: Unsere Gegenwart ist alles andere als die »späte Moderne«, sie ist Postmoderne, ein Epochenbruch hat sich ereignet. Umgekehrt kann ich mit dem zweiten Einwand überhaupt nichts anfangen, denn ich sehe nicht, wie man mit Berufung auf Foucault denken kann, seine Machtkonzeption schließe den Antagonismus aus. Foucaults Vorstellung war nie zyklisch und in seiner Analyse ist die Bestimmung der Macht an keiner Stelle ein Nullsummenspiel. Es ist nicht wahr, dass die Mikromächte sich auf allen Ebenen der Gesellschaft »ohne« den institutionellen Bruch zwischen Herrschenden und Beherrschten entwickeln würden. Bei Foucault finden sich immer materielle Bestimmungen und konkrete Inhalte; die Entwicklung, die geradlinig in ein schönes Gleichgewicht mündet, gibt es nicht, und folglich auch kein idealistisches Schema der historischen Entwicklung. Jedes Konzept ist in der Spezifik einer Archäologie situiert und zugleich in seiner Genealogie »offen«; die Zukunft ist unbekannt. Im Besonderen ist es die Produktion der Subjektivität, die, statt von der Macht hervorgebracht und bestimmt zu werden, im Umgang mit den Zwängen der Dispositive ständig neue Öffnungen findet und Widerstände entwickelt. Tatsächlich bestimmen die Kämpfe das Sein, sie konstituieren es – und ihr Ausgang ist immer offen: Einzig die Biomacht trachtet danach, die Kämpfe zu totalisieren. Foucaults Theorie stellt sich faktisch als Analyse einer Anordnung regionaler Institutionen dar, die auf Kämpfen, Konflikten und Spannungen beruhen, und diese Antagonismen und Kämpfe öffnen den Horizont in jeder Richtung. Das gilt für die Oberfläche der Kräfteverhältnisse ebenso wie für die Ontologie des Selbst. Es handelt sich also keineswegs um die Rückkehr zu einer dialektischen Gegenüberstellung (in rein äußerlicher Form) von Macht und Multitude; vielmehr geht es darum, die Multitude, aufgrund der Netzwerke ohne Maß, die sie konstituieren, und der strategischen Bestimmungen ohne Zahl, die sie selbst hervorbringt, als in der Lage zu zeigen, sich von der Macht zu befreien. Foucault weist die Totalisierung der Macht zurück, doch mit Sicherheit nicht die aus der Insubordination der Subjekte erwachsende Möglichkeit, die »Kampfplätze« und die Produktion des Seins endlos zu erweitern. Foucault ist ein revolutionärer Denker. Absolut unmöglich ist es, seine Überlegungen auf die von Hobbes bis zur Systemtheorie reichenden mechanischen Vorstellungen über das soziale Gleichgewicht zu reduzieren. Eine zweite Gruppe von Kritiken betrifft das Konzept Multitude, insofern es Vermögen und konstituierende Macht artikuliert. Wenn Multitude als Vermögen vorgestellt wird, dann hat man darin in erster Linie die

Permanenz einer vitalistischen Idee des konstituierenden Prozesses sehen wollen. Vom Standpunkt dieser Kritik betrachtet ist es nicht möglich, die Multitude als konstituierendes Vermögen dem Konzept des Volks als Gestalt der konstituierten Macht gegenüberzustellen. Eine solche Gegenüberstellung macht aus dem Begriff Multitude etwas Fragiles ohne Bestand, etwas Virtuelles ohne Realität. Die Kritiken, die sich dieser Sicht der Dinge anschließen, behaupten, dass aus dem Begriff Multitude, sobald er vom Konzept Volk gelöst und als reines Vermögen angesehen wird, eine bloß ethische Figur zu werden droht (eine der zwei Quellen der ethischen Kreativität, die Bergson analysiert).

Aus der gleichen Richtung, doch sozusagen unter umgekehrten Vorzeichen, hat man dem Konzept Multitude vorgeworfen, nicht fähig zu sein, ontologisch »anderes« zu werden und eine hinreichende Kritik der Souveränität zu tragen. In dieser Perspektive wird das konstituierende Vermögen der Multitude in sein Gegenteil verkehrt: Es kann so nicht als radikaler Ausdruck der Neuerung des Realen begriffen werden, noch weniger als emblematisches Merkmal eines künftigen freien Volks. Der Einwand lautet also: Solange das Konzept der Multitude nicht eine Radikalität ausdrückt, die in der Lage wäre, sich jeglicher dialektischer Beziehung mit der Macht zu entziehen, gelingt es ihm offensichtlich nicht, die politische Tradition der Moderne zu verlassen.

Beiden Kritiken fehlt die Grundlage. Tatsächlich ist die Multitude, insofern sie Vermögen ist, keine Figur, die der Ausnahmemacht der modernen Souveränität homolog und entgegengesetzt ist. Die konstituierende Macht der Multitude ist davon vollkommen verschieden: nicht bloß eine politische Ausnahme, eine historische Ausnahme, das Produkt einer Diskontinuität in der Zeit, einer radikalen Diskontinuität, eine ontologische Metamorphose. Die Multitude präsentiert sich also als Singularität mit Vermögen, die unmöglich auf die stumpfe Wiederholung des immer Gleichen im Sinne Bergsons oder des Vitalismus reduziert werden kann; noch kann sie, ganz Potentialität, in ihr Gegenteil verkehrt werden: die Souveränität, denn deren Vorstellung löst sie durch die simple Tatsache ihrer Existenz aus. Die Existenz der Multitude sucht ihre Begründung nicht außerhalb ihrer selbst, sondern einzig und allein in ihrer eigenen Genealogie.

Eine dritte Gruppe von Einwänden ist stärker soziologisch als philosophisch orientiert. Sie greifen das Konzept Multitude an, weil damit ein »hyperkritischer

Irrweg« eingeschlagen werde. Was »hyperkritisch« besagen soll, überlassen wir den Hellsehern. Der »IrrWeg« soll im Wesentlichen darin bestehen, der Multitude die Verweigerung zuzumuten oder gar den Bruch. Aus diesem Grund wäre sie unfähig zu handeln, sie zerstöre sogar die Vorstellung des Handelns selbst, denn ausgehend von absoluter Verweigerung wäre die Multitude per definitionem von jeglichem Verhältnis zu und/oder jeglicher Vermittlung mit anderen sozialen Akteuren ausgeschlossen. Die Multitude wäre am Ende ein mythisches Proletariat oder eine ebenso mythische handelnde Subjektivität.

Es ist klar, dass diese letztgenannte Kritik der der ersten Gruppe diametral entgegengesetzt ist. Doch auch in diesem Fall kann die Antwort nur daran erinnern, dass die Multitude nicht aus der Perspektive einer Logik betrachtet werden kann, der die Unterscheidung Freund/Feind zugrunde liegt. Multitude ist der ontologische Begriff des Vollen gegen das Leere, der Produktion gegen parasitäre Relikte. Die Multitude Weist die instrumentelle Vernunft zurück, sowohl nach außen wie nach innen. Und als Ensemble von Singularitäten ist sie zu einem Höchstmaß an Vermittlung in der Lage: Kompromisse finden sich im Innern der Multitude, Merkmale des Gemeinsamen, des Kommunen.

Literatur:

Merleau-Ponty, Maurice (1964), Das Sichtbare und das Unsichtbare, München, 1994.

Negri, Toni (1981), Die wilde Anomalie, Berlin, 1982.

Spinoza, Baruch de (1571), Die Ethik, Stuttgart, 1976.